

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Dannebohn in Eibenstock.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Teile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Abonnement

viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.
des „Amts- und Anzeigebblatt“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

N 92.

51. Jahrgang.

Dienstag, den 9. August

1904.

Auf Blatt 2 des Genossenschaftsregisters des unterzeichneten Amtsgerichts ist heute eingetragen worden:

„Union“, Glashüttenwerke in Weitersglashütte bei Carlsfeld i. S.,
eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung in Weitersglashütte.
Gegenstand des Unternehmens ist die Fabrikation von Glas, Glasflaschen und
Büchsen jeder Art.
Das Statut ist datiert:

Weitersglashütte, den 28. Juni 1904.

Die von der Genossenschaft ausgehenden Bekanntmachungen erfolgen durch
Einschaltung im Eibenstocker Amts- und Anzeigebblatt und sind, wenn sie vom Auf-
sichtsrate ausgehen, von dessen Vorsitzenden, anderenfalls vom Vorstand zu
unterzeichnen.

Die beiden Vorstandsmitglieder können nur in Gemeinschaft miteinander
für die Genossenschaft zeichnen. Die Zeichnung geschieht in der Art, daß sie der
Firma der Genossenschaft ihre Namensunterschriften zufügen.

Die Haftsumme eines jeden Genossen beträgt 1000 M.

Die Beteiligung mit mehr als 1 Geschäftsanteil ist unstatthaft.

Vorstandsmitglieder sind:

- 1) Franz Beutling, Glasmacher in Weitersglashütte,
- 2) Josef Schulze, Glasmacher in Weitersglashütte.

Die Liste der Genossen kann während der Dienststunden hier eingesehen werden.
Eibenstock, den 28. Juli 1904.

Königliches Amtsgericht.

General-Versammlung der Krankenkasse für das Handwerk in Eibenstock (Eingeschriebene freie Pilsklasse)

Dienstag, den 16. August ds. Js., abends 7/9 Uhr
in Gustav Berthel's Restaurant zur Garküche.

Tagesordnung:

- 1) Kassenabluß der 1903er Rechnung.
- 2) Wahl der Revisoren.
- 3) Eventuelle Anträge.

Zahlreiche Beteiligung seitens der stimmberechtigten Mitglieder wird erwartet.

Der Vorstand.

Richard Wimmer.

Das Beispiel Japans.

Wohl noch nie hat sich ein Land so schnell zu einem modernen
Staate entwickelt wie Japan. Das zeigt sich deutlich bei seiner
Flotte. Dieses Land, das noch vor wenig mehr als dreißig
Jahren nur Dschunken hatte und lediglich Küsten-Schiffahrt be-
trieb, wie jetzt noch China, hat heute eigene Linien nach Europa,
Amerika und Australien, auf denen moderne, schnelle und elegante
Dampfer laufen. Wie dies gekommen ist, das weiß ein Kriegs-
berichterstatter des „Berliner Lokal-Anzeigers“ anschaulich zu
schildern.

Dank der außerordentlichen Küsten-Entwicklung des japani-
schen Inselreichs gibt es hier richtige „Landratten“, wie wir deren
in Deutschland leider nur zu viele haben, kaum; fast jeder Japaner
kennt und liebt die See. Schon die Jungen in der Schule
werden über die Schiffahrt belehrt, und sie kennen nicht nur die
Tonnage und die Linie der japanischen Dampfer-Gesellschaften,
sondern sie wissen auch, daß „Igiru“ (England) die größte
Handelsflotte, „Doigu“ (Deutschland) aber die schönsten und
schnellsten Dampfer hat. Solche Schiffe, wie sie England und
Deutschland besitzen, einmal selbst zu haben und auf den
Meeren mit sämtlichen seefahrenden Nationen in Wettbewerb zu
treten, das ist der Traum, die Zukunftshoffnung jedes Japaners,
und dafür gibt dies genugsame Volk kein Geld her.

Aber nicht nur für alles, was „Maru“ (Handelschiff) heißt,
hat der Japaner Geld und Interesse, sondern noch mehr für die
„Tunaris“, d. h. die Kriegsschiffe. Japans Kriegsflotte bildet
heute keinen Stolz, und dieser Stolz ist nicht unbedeutend. In
wenigen Jahren geschaffen, ist sie zwar noch klein — die gesamte
japanische Flotte einschließl. der Küsten-Verteidiger und Hafens-
schiffe u. s. w., übertraf beim Beginn des Krieges nur um
weniges die Tonnage des russischen Geschwaders im Stillen
Ozean — aber sie hat ein ganz vorzügliches Material. Die
Schiffe der „Mikasa“-Klasse sind zurzeit die stärksten Panzer der
Welt, und in England liegen für Japan weitere Linienschiffe auf
Stapel, die alles bisher Dagewesene übertreffen sollen. Um seine
Division großer Kreuzer („Iwate“, „Ajum“ u. s. w.) können wir
Deutschland Japan beneiden, wir haben nichts Ähnliches; die
japanischen Torpedoboote sind den russischen in jeder Beziehung
weit über. Das alles weiß der Japaner, und seine Söhne
spielen mit kleinen „Mikasa“ und „Ajum“ und führen im
Dorfreich Miniatur-Sergefächte auf. Daß die von den Japanern
für ihre Kriegsflotte gebrachten Opfer nicht vergeblich gewesen
sind, das haben die Ereignisse des Seekrieges wohl zur Genüge
bewiesen.

An Japan können wir uns ein Beispiel nehmen. Die weit
sind wir leider doch — trotz der unablässigen aufklärenden und
anfeuernden Arbeit unsers Kaisers im Interesse der Kriegsflotte
— von der Reife der Japaner in ihren Auffassungen vom nation-
alen Behrweken entfernt. Trotz des Flottengeleges vom Jahre
1900 bleiben wir gegenüber den andern Völkern zurück. Eine
Kreuzerflotte haben wir überhaupt nicht, die wurde ja gestrichen!
Die Japaner sind doch arme Teufel gegen uns — was das
Geld betrifft —, sie müssen alle großen Schiffe, die schweren
Geschütze u. s. w. vom Auslande beziehen, vertieren also das
Geld aus dem Lande — aber trotzdem rüsten sie unablässig.
Wir haben das Geld, um eine Flotte zu bauen, wie wir sie
brauchen, wir haben die Werkstätten, die Geschützarbeiter, die uns
alles Erforderliche liefern, im Lande; aber dennoch und trotz der
nicht mißzuverstehenden Zeichen der Zeit kämpft die Regierung
bei uns mit den größten Schwierigkeiten, wenn es gilt, eine
Flotten-Vorlage durchzubringen. Möchte Deutschland doch aus
dem Friedensschlaf erwachen, ehe es zu spät ist; der ewige Friede
ist wohl ferner denn je, eher scheint eine eiserne Zeit im An-
zug zu sein.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die „Berl. N. N.“ schreiben: Es
ist schon darauf hingewiesen worden, daß die aufgetauchte Anre-
gung, den deutsch-russischen Handelsvertrag dem Reichs-
tage isoliert in einer außerordentlichen Session zu unterbreiten,
nicht den Absichten der Regierung entspricht. Der Reichskanzler
hat beim Festmahl des deutschen Landwirtschaftsrats am 11. Fe-
bruar d. J. gesagt: „Wann die neuen Handelsverträge dem Reichs-
tage vorgelegt werden können, läßt sich heute noch nicht angeben.
Die Handelsverträge, wenigstens die wichtigsten, hängen unter-
einander auf das engste zusammen. Es ist deshalb nicht wahr-
scheinlich, daß einer der neuen Handelsverträge bekannt gegeben
wird, bevor auch die anderen Verhandlungen wenigstens im
wesentlichen zu Ende geführt sind. Die Gründe hierfür liegen
so sehr auf der Hand, daß ich sie nicht näher darzulegen brauche.“
Diese Gründe, so wird offiziell betont, gelten auch jetzt noch.
Es ist in Aussicht genommen, die neuen Handelsverträge, wenigstens
die wichtigsten, dem Reichstage möglichst vollständig zu gleicher
Zeit vorzulegen. Die bereits abgeschlossenen Verträge müssen
einstweilen aus sachlichen Rücksichten auf die noch nicht erledigten
Verhandlungen mit anderen Staaten geheim gehalten werden.
Ueber die weitere Entwicklung der noch schwebenden handels-
politischen Unterhandlungen lassen sich nur Mutmaßungen auf-
stellen. Falls die Arbeiten für den Handelsvertrag zwischen
Österreich-Ungarn und Italien noch längere Zeit in Anspruch
nehmen sollten, käme vielleicht für Deutschland zunächst eine
Wiederaufnahme der Verhandlungen mit der Schweiz in Frage.
Der Vertrag mit Rumänien könnte, wenn nicht unerwartete
Zwischenfälle eintreten, wohl gegen Mitte August zum Abschluß
reif werden.

— Am Sonntag, den 7. ds., waren es zwanzig Jahre, daß
die deutsche Flagge in Südwesafrika gehißt wurde,
und das deutsche Reich in die Reihe der Kolonialmächte eintrat.
Im Jahre 1883 hatte der Bremer Kaufmann Lüderitz in Angra
Pequena unter dem 26. Grad 27' süd. Breite und 15 Grad östl.
L. v. Gr. eine Faktorei errichtet und einen 330 Kilometer langen,
bis zum Oranje reichenden Küstenstrich, sowie ein sich 150 Kilo-
meter landeinwärts erstreckendes Gebiet von den Hottentotten
erworben. Im folgenden Jahre erhielt, wie der „L. A.“ berichtet,
der damalige Generalkonsul des Deutschen Reiches in Tunis, der
berühmte Afrikareisende Dr. Gustav Nachtigal, vom Reichskanzler
den Auftrag, mit S. M. S. „Leipzig“ und „Eisabeth“ die West-
küste Afrikas zu bereisen und die noch von keiner anderen euro-
päischen Macht beanspruchten Küstenstrecken, an welchen deutsche
Interessen sich als schutzbedürftig erwiesen, unter deutsche Schutz-
hoheit zu stellen. Am 7. August 1884 erfolgte die Hisung der
deutschen Flagge in Angra Pequena und die Erklärung der deut-
schen Hoheit über das ganze afrikanische Küstengebiet zwischen dem
26. Grad S. B. und dem Kap Frio, mit Ausschluß der in eng-
lischem Besitz befindlichen Walfischbai. Aus diesem Schutzbereich
entwickelte sich die Kolonie Deutsch-Südwesafrika, die gerade jetzt
wieder das ganze Vaterland in gespannter Aufmerksamkeit erhält.

— Die aktive Schlachtslotte wird von ihrer Lebens-
reise am 12. August nach Kiel zurückkehren. Sie hatte den
Kieler Hafen am 7. Juli verlassen, das 1. Geschwader und die
Kreuzer waren nach England gedampft, das 2. Geschwader nach
Holland, wo dann auch die Schiffe des 1. Geschwaders und die
Kreuzer eintrafen. Von Holland dampfte die Flotte nach den
Schetlands-Inseln und von dort nach Norwegen. Die beiden
Geschwader haben zumeist getrennt verschiedene Häfen ausgefucht.
Die Zeit zwischen der Heimkehr und den Flottenmanövern wird
zu Instandsetzungs-Arbeiten, soweit solche erforderlich sein sollten,
benutzt werden. Nunmehr naht auch die Zeit heran, wo die
Linienschiffe „Braunschweig“ und „Elis“, „Wörth“ und „Weigen-
burg“ in Dienst gestellt werden sollen, um im Herbst an Stelle
der Küstenpanzerschiffe die Formation des 2. Geschwaders zu
bilden. Die Instandsetzungs-Termine sind für „Braunschweig“

der August, für „Elis“ der Oktober und für die baulichen Ver-
änderungen unterzogenen Linienschiffe „Wörth“ und „Weigen-
burg“ der 27. September.

— England. Das Kapitel „Flottenvermehrung“ be-
schäftigte am Freitag das englische Unterhaus, wobei auch die
deutsche Flotte wiederum zur Sprache kam und vom Regierung-
stische erklärt wurde, daß England daran festhalte, seine Flotte
müsse stets so stark erhalten werden, wie die beiden mächtigsten
fremden Flotten zusammengenommen.

— Bulgarien. Eine Räuberbande hat versucht, den
Pulverturm zu Rouroubaglar in die Luft zu sprengen; sie wurde
aber rechtzeitig an der Ausführung der Tat gehindert.

— Amerika. Im Arbeiterstreik des Fleischtrufs
in Chicago scheint sich der Sieg auf die Seite der Arbeitgeber
zu neigen. Nach den letzten Nachrichten aus Chicago konnten die
Fleischverhandlungen ihre Arbeitsträfte auf den Viehhöfen
sowohl an gelerntem Schlächtern wie an Handlangern bedeutend
verstärken, und der Fleischtruf behauptet jetzt, daß der Ausstand
müßigen sei. Die Arbeitgeber sagen, daß infolge der zahlreichen
Austritte von Arbeitern aus den Gewerkschaften die Arbeit auf
den Schlachthöfen wie immer betrieben wird, und daß in wenigen
Tagen die Ausständigen ihre Niederlage eingestehen müssen.

— Südafrika. Nach dem Tode des Präsidenten Krüger
steht ein Zurücktreten des Burenlements nach Südafrika bevor,
das als das unvermeidliche mit dem jetzigen Zustande angesehen
wurde. Wie aus Holland verlautet, wird Herr Gloff, der Schwieger-
sohn Krügers, mit Familie bald dahin zurückkehren, ebenso die
ganze Umgebung des Präsidenten: Bredell, sein Sekretär, Dr. Fey-
manns, sein Arzt, u. a. Vom Präsidenten Steyn ist dies schon
bekannt. In dieser Rückwanderung läßt sich wohl eine neue
Phase des Friedensschlusses erkennen. Inbezug auf die militä-
rischen Ehrenbezeugungen für Krüger bei seiner Ankunft dort hat
der Kolonialsekretär an Lord Milner telegraphiert, General Hilde-
gard könne darin auf die Zustimmung der Regierung rechnen,
wenn festgestellt sei, daß die Buren-Gemeinschaft nicht daraus
eine Demonstration mache.

— Vom russisch-japanischen Krieg. Es verlautet
jetzt in Berliner militärischen Kreisen, daß die Lage der Armee
Europas in den letzten Tagen recht ungünstig ge-
worden wäre. Der Umschwung hätte sich vollzogen nach dem
Tode des Grafen Keller. Bis dahin sind die Absichten der
russischen Heeresleitung geklärt und Europas konnte sich jeterzeit
zurückziehen und die Gegner von sich abhalten; besonders
die glänzende Haltung der Russen bei Haitjeng verbesserte die
Lage seiner Armee zusehends; da kam der Tod Kellers, und die
in der darauffolgenden Verwirrung an der Ostfront begangenen
Fehler waren nicht mehr gutzumachen. Infolge der durch Kellers
Tod bei der russischen Ostarmee eingetretenen Verwirrung konnte
Kuroki weit gegen Kiaujang vorstoßen, ja sogar die Rückzuglinie
Europas bedrohen; es blieb somit nichts anderes übrig, als
die russischen Truppen von Haitjeng nach Norden zurückzuziehen.
Kuroki wird nun zweifellos versuchen, das Gros seiner Armee
nach Mukden zu führen; es ist aber zweifelhaft, ob ihm das noch
ohne Kampf gelingen wird. Allem Anschein nach muß er bei
Kiaujang den Entscheidungskampf aufnehmen; über den Ausgang
desselben kann bei der Erschöpfung der russischen Truppen
und bei der Ueberlegenheit der Japaner, die dazu noch durch
frische Truppen aus der Heimat verstärkt sind, kaum ein Zweifel
bestehen. Kuroki könnte sich glücklich preisen, wenn er nach
verlorener Schlacht mit dem Geschützmaterial nach Mukden zurück-
kommt. An eine Rettung der in Kiaujang aufgespeicherten,
zweifelslos gewaltigen Vorräte wäre nicht zu denken. Möglich,
daß deshalb die Garnison von Mukden und große Teile der bei
Bladiwoostol versammelten Truppen in den Entscheidungskampf
eingreifen; die Russen hätten in diesem Falle alles auf eine Karte
gelegt. Die nächsten Stunden oder Tage bringen vielleicht sehr
ernste Nachrichten aus Ostasien; die deutsche Presse sollte, für
wenn immer das Schlachtenglück ungünstig gewesen ist, sich größter
Ruhe befleißigen.

prechen.
stock.
nig findet
es Schüen-
itglieder mit
and.
te,
verboten!
te sogleich
auf den
2c.
annebohn.
üren,
m I, 95
kferstr. 28.
t, 21 u. 24
t, möcht. f.
t. ganz ver-
t. Aufsicht.
in N. 33 erb.
othek.
rogerie.
olonialw.
Delikatess.
erein.
Monats-
ndet erst
c., statt.
and.
erein.
9 Uhr:
ng
Um zahl-
land.
bend
r
nlung.
g wichtig.
us.
m. 4 Uhr
st,
her.
en.
m. 4 Uhr
st,
eller.
mer.
m. 4 Uhr
st,
üner.
Sgrün.
m. 4 Uhr
st,
mer.
ummer,
l.
m. 4 Uhr
st,
körps,
runne.

Nach den Alarm-Meldungen der letzten Tage aus Port Arthur ist es nun wieder still geworden. Das russische Kriegsministerium hat Nachrichten erhalten, daß keine unmittelbare Gefahr besteht, daß Port Arthur fällt, obgleich die Russen bei den letzten Kämpfen um die Festung mehrere Tausend Mann verloren haben.

Tokio, 5. August. (Amtliche Meldung.) Von der Armee, die Tomutscheng angriff, wird berichtet, daß sie in diesem Kampfe insgesamt 194 Tote und 660 Verwundete hatte; sie habe etwa 700 gefallene Russen mit den gebührenden militärischen Ehren begraben. Sechs Feldgeschütze, viele Gewehre, Granaten, große Mengen Mehl und Getreide, sowie Munition wurden erbeutet. — Kuroki berichtet, daß er in den Kämpfen bei Juschulintu und Jangtaling einen Verlust von 906 Mann und 40 Offiziere hatte. Die Russen verloren mindestens 2000 Mann; acht russische Offiziere und 149 Mann wurden gefangen, ferner sind zwei Feldgeschütze, viele Gewehre, Jette und Granaten erbeutet worden. — Nach einem ausführlichen Bericht Kurokis erlitten die Russen während des Kampfes bei Juschulintu am 31. Juli besonders schwere Verluste bei Pyenling, fünf Meilen südlich von Juschulintu. Die Japaner umgingen eine sich zurückziehende russische Abteilung, die aus drei Regimentern Infanterie und vier Geschützen bestand und richteten aus einer Entfernung von 200 bis 1000 Metern ein vernichtendes Feuer auf die ganze russische Linie. Nachmittags erschienen die Russen unter der Flagge des Roten Kreuzes auf dem Kampfsplatz, um ihre Verwundeten fortzuschaffen; die Japaner ließen dies zu und stellten während dieser Zeit das Feuer ein.

Petersburg, 6. August. Ein Telegramm des Generals Kuropatkin an den Kaiser vom 5. de. Mts. besagt: Am 4. August umfuhren die Vorposten der Japaner in der Richtung auf Liautjan-Haitsheng eine Strecke von 15 Werst. Nördlich von Haitsheng marschieren im Gebirge bedeutende Streitkräfte des Feindes in der Richtung auf Pahoutsai vor. Eine der feindlichen Kolonnen ist mit ihrer Hauptmacht bis Schaninwo vorgegangen und mit ihrer Vorhut bis Tsantsi, 20 Werst östlich von Haitsheng. Auf der Ostfront stand der Feind am 4. d. M. auf dem Wege nach Liautjan, in der Umgegend von Kholoung und seine Vorhut in Erdabe, 5 Werst südlich von Liandiosiania, und auf dem Berggründen zwischen Dandjagou und Sanpu, der im Osten an Liandiosiania heranreicht. Die Japaner haben auf dem Ufer des Tschyhe bei Benschou bedeutende Streitkräfte zusammengezogen. Die feindliche Vorhut hält noch immer das linke Ufer des Tschyhe und die im Tal übergehenden Bergschluchten besetzt. Der Feind hat Siaohe geräumt und hält Tschangschau mit einer kleinen Abteilung besetzt.

Locale und sächsische Nachrichten.

Eibenstock, 8. August. Der Geburtstag Sr. Maj. des Königs wird auch in diesem Jahre in der üblichen Weise begangen: Japanstreich am Vorabend und Widrus am Festtagsmorgen, ausgeführt vom Stadtmusiker unter Führung der Gemeindeführung des Rgl. Sächs. Militärvereins, Beslaggen der öffentlichen sowie von Privatgebäuden und Festmahl. Die Bürgergilde veranstaltet morgen Dienstag eine Nachfeier, der Rgl. Sächs. Militärverein eine solche am Donnerstag, während der Neue Militärverein eine solche am heutigen Abend einen Kommerz abhält. Die Veteranen hielten gestern eine Vorfeier, über welche uns der im Folgenden abgedruckte Bericht freundl. zur Verfügung gestellt wurde.

Eibenstock, 8. August. Zur Feier des Geburtstages ihres erhabenen Protectors Sr. Maj. König Georg hatten sich die Veteranen des hiesigen Militärvereins am gestrigen Abend im „Englischen Hof“ hier versammelt. Bei dieser Gelegenheit gedachte der derzeitige Vorsitzende der Veteranen in trefflichen Worten des hohen Geburtstagskindes, dies besonders als erhabenen und allzeit bewährten Weltensführer aus großer, gemeinschaftlich durchlebter Zeit feiernd. Mit dem Wunsche, daß Gott unserm „Georg“ noch einen recht glücklichen und zufriedenen Lebensabend verleihen und ihn auf Sadohens Thron noch recht lange erhalten möge, wurde ihm von den zahlreich erschienenen Veteranen nach alter Soldaten Sitte ein dreifaches, begeistertes „Hurrah“ gebracht. Spät abends trennten sich die alten Krieger, nachdem noch manches heitere und ernste Wort aus der Erinnerung an die schöne Soldatenezeit ausgetauscht und wodurch der kameradschaftliche Geist wieder aufgestrichelt wurde. Möge die wahre und echte Kameradschaft nie vergehen!

Eibenstock, 4. August bis 30. erfüllten sich 25 Jahre, seitdem Herr Meldeamtsverwalter Adolf Raubach hier in den Dienst hiesiger Stadtverwaltung eingetreten ist. Aus diesem Anlasse wurde der Jubilar von Herrn Bürgermeister Hesse namens des Stadtrates vor verblüffter Kameradschaft wärmstens beglückwünscht und durch Ueberreichung eines Diploms geehrt, das seiner langjährigen treuen Dienste besonders gedenkt. Im Namen der Kameradschaft sprach Herr Stadtkassierer Beger dem Jubilar herzliche Glückwünsche aus. Erstere hatten ihrem Kollegen Raubach ein sinniges Geschenk gewidmet.

Eibenstock, 8. August. Erst vor kurzem meldeten wir, daß von unbekannter Hand der, zwar miltungene, Verluh gemacht worden sei, die hölzernen Gebäude neben dem abgebrannten „Deutschen Hause“ in Brand zu setzen. Am vorigen Sonnabend früh in der dritten Stunde hat es nun wiederum auf dem Dachboden des Müller'schen Hauses neben dem „Deutschen Hause“ gebrannt, während das Meißner'sche Nachbargebäude von außen wieder mit Petroleum getränkt war. Das Feuer ist von Hausbewohnern rechtzeitig bemerkt und gelöscht worden. Vom Täter fehlt jede Spur.

Schönheide. Sr. Maj. der König hat geruht, dem praktischen Arzt Dr. med. Penzel in Schönheide den Titel und Rang eines Sanitätsrates und dem Eisenhüttenwerksbesitzer Eble v. Duerfurch in Schönheide-Hammer den Titel und Rang eines Bergrates zu verleihen.

Dresden. König Georg ist Sonnabend morgen wieder nach Sachsen zurückgekehrt, das er verlassen hatte, um in heilkräftigen Bädern seine Gesundheit wiederzufinden. Möge die Heimkehr für ihn und das Königreich Sachsen von Segen begleitet sein, möge ihr eine schöne ungetrübte Zukunft folgen. — Ueber die Zusammenkunft Sr. Majestät des Königs Georg und Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph wird aus Bad Gastein gemeldet: Sr. Majestät der König und Ihre königliche Hoheit Prinzessin Mathilde sind bei herrlichem Wetter Freitag früh 8 Uhr 15 Min. abgereist. Das Aussehen und das Befinden des Königs ist bedeutend besser, als bei der Ankunft. Zur Verabschiedung waren Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg und die Spitzen der Behörden erschienen, von denen sich der König, der ihnen einzeln die Hand reichte und für die ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten dankte, empfahl. Als der Zug mit dem König von Sachsen in die Station Lend fuhr, eilte Kaiser Franz Joseph, der kurz vorher aus Tschel abgefahren war, dem König entgegen, in dem der König fuhr, entgegen. Die Begrüßung war äußerst herzlich. Die Monarchen küßten einander

beide Wangen. Der Kaiser begrüßte sodann die Prinzessin Mathilde. Nach der Vorstellung der Suiten begaben sich die Monarchen in den Wartesaal und blieben bis zur Abfahrt des Zuges in lebhafter Unterhaltung. Um 10 Uhr 50 Minuten erfolgte die Fahrt nach Salzburg, wo die hohen Herrschaften um 12 Uhr 30 Min. eintrafen. Nachdem der Hofzug rangiert war, verabschiedeten sich die Monarchen herzlich, indem sie sich zweimal küßten, worauf der König von Sachsen seinen Wagen bestieg. Der Kaiser von Oesterreich verweilte bis zur Abfahrt des Zuges auf dem Perron und kehrte dann — 12 Uhr 50 Min. — nach Tschel zurück.

Leipzig. Eine bemerkenswerte Bestimmung erläßt heute die Igl. Amtshauptmannschaft im „Interesse der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung“. Bleibt diese Bestimmung rechtlich unbeanstandet, so ist vielen Gewerbetreibenden, Geschäftsleuten, insbesondere aber denjenigen Saalbesitzern ein gutes Stück geholfen, welche seitens der Sozialdemokratie wegen Nichtübergabe ihrer Räume für Versammlungen boykottiert wurden. Die Bekanntmachung lautet: „Wer in Zukunft es unternimmt, den Gewerbebetrieb eines anderen dadurch zu stören oder zu beeinträchtigen, daß er öffentlich vor einer Menschenmenge oder durch Verbreitung von Schriften oder durch öffentlichen Anschlag dazu auffordert, in einem bestimmten Gewerbebetriebe seine Waren anzukaufen oder zu bestellen, bezw. in einem bestimmten Geschäftslöke nicht zu verkaufen, wird mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder Haft bis 14 Tagen bestraft.“

Chemnitz, 5. August. Einem schlimmen Scherz ist ein hiesiger Kaufmann zum Opfer gefallen. Der Mann hatte infolge eines ungewöhnlich guten Geschäftes das Bedürfnis, seinen inneren Menschen einmal mit edlen Flüssigkeiten anzusehen und war zu diesem Zwecke in ein Weinrestaurant gegangen, dort tat er aber das Gute etwas zuviel. Als er die Bekanntschaft zweier Automobilfahrer machte und von diesen eingeladen wurde, das vor der Tür stehende Vehikel zu bestiegen, wünschte er plötzlich, ein Stück spazieren gefahren zu werden. Die Automänner taten ihm den Gefallen, und während im Weinrestaurant Kellnerin und ein Mäntelchen auf die Rückkehr des schloffen Gastes warteten, benutzte dieser barhäuptig in die dunkle Nacht hinaus. Am andern Morgen aber lag in einem Straßengraben bei Hainichen ein Mann, der sich absolut nicht erklären konnte, wie er aus der molligen Weinstube in das taufeuchte Gras eines Chausseegrabens gekommen war. Das Unangenehmste an der Sache aber war, daß ihm das Portemonnaie fehlte, und daß er sich in Hainichen erst Hut und Geld verschaffen mußte, um nach Chemnitz zurückkehren zu können.

Glauchau, 8. August. Am 6. August a. c. feierte Herr Stadtrat Hermann Isidor Meißner sein 25-jähriges Amtsjubiläum. Anlässlich dieses Tages gingen dem verdienten und allseitig beliebten Manne überaus zahlreiche Glückwünsche von nah und fern zu. Seitens der Stadtgemeinde Glauchau wurde Herrn Meißner in Anerkennung seines erfolgreichen Wirkens und der vielfachen Verdienste um die Stadt Glauchau als Jubiläumsgeschenk eine Gehaltszulage von 500 M. gewährt. Geboren am 25. Mai 1845 zu Eibenstock, besuchte Herr Meißner zunächst die dortige Volksschule und dann das Gymnasium zu Zwickau. Nachdem er sich in Leipzig dem Studium der Jurisprudenz gewidmet, war er im vormaligen Gerichtsamt Eibenstock tätig, bis er in das kommunale Leben der Stadt Annaberg am 1. August 1877 als Ratsherr und stellvertretender Stabsbeamter eintrat. Am 6. August 1879 trat er dann die Stelle des II. juristischen Stadtrates von Glauchau an. Sechs Jahre war er in dieser Eigenschaft verdienstvoll tätig, als er durch das Vertrauen der städtischen Kollegien auf Lebenszeit gewählt und anderweitig versetzt wurde. In Anerkennung der Verdienste, die sich der Jubililar im Laufe der folgenden Jahre erworben, wurde er am 13. Mai 1903 zum I. juristischen Stadtrat und zum Stellvertreter des Bürgermeisters von Glauchau gewählt. Die ihm in so großer Zahl zugegangenen Glückwünsche und Anerkennungen sind sicher ein ehrlich verdienter Lohn der Dankbarkeit seiner Mitbürger, vielen Freunde und Gönner.

Falkenstein. Die Schiffenstrecke erfreut sich jetzt noch immer guten Geschäftsganges. Von der alljährlich zur Sommerzeit auch in dieser Branche eintretenden sogenannten „Gurtenzeit“ ist bis jetzt noch nichts zu bemerken. Sämtliche Maschinen sind voll in Betrieb und es mangelt an weiblichen Arbeitskräften, zu deren Erlangung sich die Fabrikanten nach auswärts wenden müssen. Allerdings werden in der Hauptsache geringere Waren, feinere nur wenig verlangt und es wird von den Fabrikanten und Stücken über geringen Verdienst geklagt, da die gesunkenen Löhne bis jetzt eine Aufbesserung noch nicht wieder erfahren haben.

Schwarzenberg. Sr. Maj. der König hat geruht, Herrn Bezirkskassinspeltor Dr. phil. Förster den Titel und Rang als Schultat in der 4. Klasse der Hofrangordnung zu verleihen.

Die segensreiche Tätigkeit in Familienfürsorge für das Gastwirtgewerbe, welche die Sterbekasse des Bundes Deutscher Gastwirte (juristische Person, Sitz in Darmstadt) so erfolgreich entfaltet, hat auch in unserer Gegend Wurzel gefaßt und schöne Früchte gezeitigt. So wurde den Angehörigen des kürzlich verstorbenen Gastwirts Herrn Richard Bilg, Plauen, das ansehnliche Sterbegeld im Betrage von M. 1000 durch den Bezirks-Ortsrechner Herrn Herrn. Horlbed, Herlasgrün i. V. wenige Stunden nach Einlauf der Sterbeakten ausgezahlt.

Schutz der Fische unter Kurfürst August. Da bei der gegenwärtigen Trockenheit der Fischbestand unserer Bäche und Flüsse nicht selten Gegenstand der Erörterung ist, dürften Mitteilungen darüber, wie vor 350 Jahren Kurfürst August den Bewässern seines Landes eine liebevolle Fürsorge zugewendet hat, als zeitgemäß erscheinen, zumal sich eine der landesherrlichen Verordnungen auch mit dem Schutz der Fische in dürren Jahren beschäftigt. So schrieb 1556 am 1. Oktober der Kurfürst: „Weil sich eiliche untersehen, in dürren Jahren die Teufel der kleinen Bäche auszuziehen (d. i. die Tiefen abzulassen oder auszuhöhlen) und sonst die Fischzeuge so enge zu machen, daß auch der Laich und der Strich verdirbt und die Wasser allenthalben verästelt werden, so soll sich hinfert ein jeder bei 50 fl. dieses Aussehens enthalten; auch soll der Amtmann und jeder, dem die Obergerichte des Orts zustehen, bis auf unsere fernere Verordnung Maß geben, wie nach Gelegenheit der Wasser die Fischzeuge sollen gehalten werden.“ Da auch damals schon die Fischerei durch Verunreinigung der Wasser, auf andere Weise indes als heute, zu leiden hatte, wendete sich August gegen sie gleichfalls, indem er verordnete: „Weil auch die Bäche und Fischwässer durch das Flachs- und Hanfrosteln verdirbt werden und die Fische dadurch sterben, so soll hinfert niemand mehr, da solches Kösten auf andere Weise ohne Nachteil leichtlich angestellt werden kann, in den Fischwässern und Bächen, sondern nur in Gruben daneben, wo es ohne Schaden geschieht, Flachs und Hanfrosteln.“ Wie streng der Kurfürst gegen Fischfrevler, Fischdiebstahl usw. einschritt, möge endlich der Befehl vom Jahre 1568 dar-

legen, daß „zur Abstellung der bisher in den Fischgehegen und Bächen vorgegangenen Dieberei und Partierung bei allen Hege- wässern und Bächen je auf 1000 Ellen ein hölzerner Galgen aufgerichtet und jeder, der sich noch der Fischerei in solchen Bächen ohne Gnade und Rücksicht aufgehängt werden sollte“. Aber selbst diese Strafe, die tatsächlich „wider etliche mutwillige Verbrecher“ vollstreckt worden war, führte nicht zur völligen Abstellung der Dieberei gegen die Fischerei. Ohne Nutzen indes für den Fischbestand der heimischen Gewässer ist das scharfe Auf- merken des Landesherren nicht geblieben.

Tepliz, 5. August. Heute vormittag 1/2 12 Uhr brach auf dem Dachboden eines Hauses in Graupen Feuer aus, welches sich, begünstigt durch die herrschende Bluthige, über den ganzen Ort, zu beiden Seiten der Hauptstraße, verbreitete. Bis jetzt sind 46 Häuser eingestürzt. Die Katastrophe wird durch die Tatsache auf das Unheilvollste beeinflusst, daß kein Wasser, nicht einmal Trinkwasser, in genügender Menge vorhanden ist. Zwei Personen sind durch einstürzende Mauern verunglückt, eine davon soll bereits gestorben sein. Auch werden drei Kinder vermisst. Durch das Feuer entzündet ein großer Wald- und Flurenbrand. Der Calvarienberg steht in Flammen und der Waldbrand breitet sich nach dem Müdenturmchen zu aus. Aus Theresienstadt sind 100 Mann Infanterie zur Hilfeleistung herbeigerufen worden.

Die Kornblume.

Von Dr. Th. H. Steffen.

[Nachdruck verboten.]

Es prangt das Feld,
Wohin ich schau,
Die ganze Welt,
Die ganze Welt gelb, rot und blau —

Und Friedrich v. Schiller singt in seiner Ballade vom „Leufstücken“:

Windet zum Kranze die goldenen Kehren,
Flechtet auch blaue Spanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein!

Selbst der andere Dichterkönig, Wolfgang von Goethe, will nicht nachsehen. Auch in seinem „Der Jahreszeiten“ finden wir ein Distichon:

Jerde wärst Du der Gärten; doch wo Du erscheinst, da sagst Du:
Ceres streute mich selbst aus mit der goldenen Saat.

Und alles das gilt einer kleinen, bescheidenen Blume, — der Kornblume, die gerade jetzt auf allen Feldern in vollster Blüte steht.

Und wir müssen es wohl gestehen: einen schöneren Anblick als ein mit Mohn, Raben und Kornblumen durchmischt, seiner Reife entgegengehendes Feld können wir uns kaum vorstellen!

Es kann daher auch nicht Wunder nehmen, wenn sich das Volk gern und oft mit diesen Blumen, besonders mit der Kornblume beschäftigt. Hat doch sogar der Volksbrauch die Kornblume in seine Kreise gezogen. Eine am Frohnleichnamstage ausgegrabene Kornblume hielt man für besonders heilsam. Hielt man sie so lange in der Hand, bis sie warm wurde, so konnte man mit ihr Blutungen mancherlei Art stillen. Auch Schimmelblume und Flockenblume wird unsere blaue Blume häufig bezeichnet. Den ersten Namen führt sie wohl daher, weil man wußte, daß eine im Hause befindliche Kornblume das Brot schimmeln mache usw. usw.

Unser Volksmund knüpft ja gern an einzelne Dinge, die er in sein Reich zieht, oft die wunderbarsten Sagen, und wo es nicht gerade ein alter Heldengott ist, da muß der Teufel sicherlich im Spiele sein. So soll auch der Teufel die Kornblume erschaffen haben, um dem lieben Gott, der den Menschen das Getreide schenkte, einen bösen Schabernack zu spielen. Denn durch das äppige Emporschießen des Kornblumenunterkrautes würde dem Brotkorn sicherlich ein recht erheblicher Schaden zugefügt.

Eine andere sinnige Sage der alten Griechen läßt die Kornblume auf folgende Art entstanden sein. Als Ceres, die Göttin der Ackerfruchtbarkeit, eines Tages durch die reisenden Felder wandelte, tat ihr die Einförmigkeit der Farbe weh. Da schuf sie die Kornblume und den Mohn, daß sich aller Augen fortan an dem Blau, Rot und Goldgelb erfreuten. Als aber die Göttin nach Jahr und Tag wieder einmal auf die Erde kam, da traten ihr die Kornblumen entgegen und beklagten sich bitter darüber, daß der Mensch ihre Schönheit so wenig beachte und die sönergefüllten Kehren ihnen vorgebe. Da tröstete sie die Göttin und versprach ihnen, daß auch sie zu Ehren kommen sollten. Und die Göttin hielt ihr Versprechen. Als die Schnitter durch's Korn gingen, da mußten Kehren und Kornblumen sterben. Allein schöne Schnittermädden suchten mit schlanken Fingern vom Boden die Kornblumen auf, flochten sie zu Kränzen und setzten sie auf's Haupt. So kamen die Kornblumen zu Ehren und wurden die Lieblingsblumen der segenspendenden göttlichen Fruchtbringerin Ceres.

Und so mancher Brauch erinnert noch heute an diese sinnige, griechische Sage. Soll doch noch heute in Ostdeutschland, wie man mir sagte, folgender Reim im Schwange sein:

Mit Kornblumen blau
Schmück ich meine Frau,
Mit Korn und mit Mohn
Hier ich ihren Thron,
So find wir bereit
Zur Genteszeit.

In unseren Breiten ist die Kornblume und die ihr verwandte Kornrade überhaupt gewissermaßen so eine Art Hausblume geworden. In den norddeutschen Landhäusern finden wir sie vielfach als Bilderrahmen-Einrahmungen für die Familienbilder, die nach alter Tradition rechts und links von der Uhr über dem Sofa zu hängen pflegen. Es ist eine Art echt deutscher, sinniger Pietät, die man so seinen Angehörigen beweist. Die Haltbarkeit der Kornblume — die, wenn sie auch verblüht, doch nur wenig in ihrer Festigkeit nachläßt — hat hier wohl ein Wort mitgesprochen.

Und so ist vom Haus und vom väterlichen Acker aus die Kornblume mit und durch unser ganzes Leben gewandert. Schon in der Schule hat uns der Lehrer von ihr mancherlei erzählt. Das in den meisten Schullehrerbüchern befindliche Gedicht vom alten Landmann und seinem Sohn ist bekannt. Wir setzen daher nur die markanteste Stelle hierher:

Da kommt sein kleiner Sohn daher
Mit bunten Blumen voll beladen.
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden.
Er spricht: Schau Vater, diese Braut,
Die hat der liebe Gott gemacht!

Und ein anderer Jugenddichter, Robert Reinick, singt gleichfalls in seinem für Kinder bestimmten Sommerlied:

Dem Sommer, dem dir ich absonderlich gut;
An Alt und an Jung sollet Gutes er tut.
Gibt Gutes und Böses ihr täglich Brot,

deutlich
sein D
selben
die sin
lange
der D
nugt u
in die
haben
dichter
Freilich
man d
Relle
gang l
diese G
In sei
singt G
ist bem
Bürger
zu wer
D
und de
bekannt
geht, u
finden,
über de
auch Pe
blume
schwer
Kornbl
blaue i
werden
Einheit
sein Sy
Kornbl
von die
wie Bl
reiche.
Deutsch
Daran i
aller L
So
ung gef
als die
Bor
der Blu
Eig
Zur Be
unser G
alters
Gärtner
frage er
Bot
auch Tr
Gattung
dauernde
abwechse
einzel
und ver
außerord
mit weiß
Randblü
man sie
In Sigh
viert wo
So
Sommer
das lach
Korn, de
nicht über
schlichten,
Schönhei
streitig u

hegen und
den Hege-
er Walgen
in solchen
n nächsten
en sollte".
mutwillige
ligen Ab-
gen indes
darfe Auf-

Und trocken viel Tränen und stillt viele Not.
Und spricht zu den Kindern: Nun kommt mal und seht,
Was zwischen dem Korn ich Euch hingefügt!
Die Kornblume so blau und den leuchtendsten Hohn.

In einer älteren deutschen Handschrift, die sich mit der Bedeutung der Blumen befaßt, heißt es von der Kornblume: „Wer sein Herz wandelt und selbst nicht weiß, wo er bleiben will, und seinen Dankesmut verhöhnen trägt, der soll Kornblumen tragen, die sind blau und lustig und färben sich weiß, sie mögen nicht lange ihre Farbe behalten und zeigen ihren Wandel.“

Zu wunderlichen Mixturen ist im Lande und in der Zeit der Quackalberei und der Alchymie nun ja fast jede Blume benutzt worden. Aber nicht jeder Blume ist es vergönnt gewesen, in die Literatur aufgenommen zu werden. Schiller und Goethe haben wir bereits eingangs erwähnt. Auch zweier Kimerliederdichter haben wir in unserer Betrachtung Erwähnung getan. Freilich — suchen muß man schon in unserer Literatur, wenn man die beschriebene Kornblume finden will. Rose, Tulpen, Lilie, Nelke und Bergfameinicht finden öfters ihren Sänger. Aber ganz leer geht denn die Kornblume doch nicht aus. Und gerade diese Seltenheit ist ja gewissermaßen auch eine Auszeichnung.

Wir wollen denn auch nur noch ein poetisches Beispiel geben. In seinem herrlichen Gedicht „Die Raucherer der Venus“ singt Gottfried August Bürger:

Wie mit blühendem Gefirne
Schmückt sie bräutlich uns're Welt;
Streuet Blüten auf die Haine,
Blumen in das Wiesenfeld.
Sie enthält die Anemone;
Schleicht den gold'nen Krotos auf;
Setzt die agurigen Kronen
Wandelnden Cyanen auf . . .

Gerade die Farbenpracht, mit der dieses Gedicht gemalt ist, ist bemerkenswert, zumal dieses Gedicht zu den weniger bekannten Bürgers gehört, die es verdienen, aus der Vergessenheit gezogen zu werden.

Daß die Kornblume die Lieblingsblume der Königin Luise und des alten Kaiser Wilhelms gewesen ist, dürfte wohl allgemein bekannt sein. Wer um diese Zeit durch die Straßen Berlins geht, wird sie heute noch ebenso oft zum Verkauf feil geboten finden, als zu Zeiten des ersten deutschen Kaisers. Viele haben über des alten Kaisers Lieblingsblume geschrieben. So sagt denn auch Peter Rosegger von der Kornblume: „Sie war die Lieblingsblume der Königin Luise, die unter den Franzoseninsassen so schwer gelitten. Dann hat ihr Sohn, Kaiser Wilhelm I., die Kornblume erwähnt und dabei wohl kaum geahnt, daß die liebliche, blaue Blume das Sinnbild seines weltgeschichtlichen Wertes werden sollte. Welch ein deutscher Fürst immer das Reich zur Einheit geführt haben würde, diese, und gerade diese Blume hätte sein Symbol werden müssen. Weiß wohl auch jeder, der die Kornblume im Knopfloch trägt, wie sie gestaltet ist? Ein Kranz von vielen Sonderkränlein vereinigt sich zu einer Krone! So wie Wilhelm I. die deutschen Fürsten vereinigt hat zum Kaiserreiche. Die Kornblume ist das Zeichen der politischen Einheit Deutschlands, der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches. Daran denken bei dieser Blume gehobenen Herzens die Deutschen aller Länder!“

So hat denn auch die Kornblume ihre geschichtliche Würdigung gefunden, eine Würdigung, die noch bedeutend seltener ist, als die poetische.

Von der geschichtlichen Würdigung der Blume zur Geschichte der Blume selbst ist nur ein kleiner und kurzer Schritt.

Eigentlich ist die Kornblume gar kein einheimisches Unkraut. Zur Zeit der Kreuzzüge ist es aus Asien und Osteuropa in unsere Gegenden hineingeschleppt worden. Im Laufe des Mittelalters wurde sie dann zu einer gesuchten Zierpflanze, die von Gärtnern stark kultiviert wurde, und sich einer sehr großen Nachfrage erfreute.

Botanisch betrachtet ist die Kornblume oder Flockenblume, auch Tremele oder Cyane genannt (lat. Centaurea cyanus) eine Gattung aus der Familie der Kompositen. Sie ist eine ausdauernde, sehr selten einjährige Pflanze mit grundständigen und abwechselnden, einfachen bis dreifach fiederförmigen Blättern, einzeln entzündigen oder goldenrispen bildenden Blütenköpfen und vertieft eiförmigen, zusammengebräuteten Köpfen. Sie ist außerordentlich verbreitet. Man kennt über dreihundert Arten, mit weißen, blauen, roten, braunen und bunten Blüten. Die Randblüten finden technisch noch in der Weise Verwendung, daß man sie als schmeidigen Zusatz zu Räuherpulvern gebraucht. In Sizilien ist die Kornblume wohl zuerst als Zierpflanze kultiviert worden.

So hat diese schlichte, einfache Blume — die Krone des Sommers — ihren Siegeszug durch die Welt gemacht. Wie das lachende Auge des Sommers schaut sie uns aus goldgelbem Korn, dem Blondenhaar der Mutter Erde entgegen. Nur schlichte, nicht überkultivierte Menschen, können eine reine Freude an dieser schlichten, so unendlich schönen Blume finden. Und ihrer schlichten Schönheit macht die Kornblume selbst der stolzen Rose den Rang streitig und wird zur Blume der Liebe:

Es war ein Strauß von kleinen, blauen Kronen,
Blau wie Dein Auge, das so gern ich schau! —
Dein Aug', in welchem Lieb' und Treue tronen,
Deines treuen Auges unergründlich blau!
Kein Meer, kein Fluß hat dieser Farbe Güte,
Kein Sapphir gleich dem vollen, schlichten Glanz,
Den ich Dir bringe aus der Felder Stille,
Aus schwärzeren Aehren goldig-reifem Kranz.
Dies blau ist Frieden. Frieden kann nur wohnen,
Wo keine Unruhe sisset Leid und Weh!
Es war ein Strauß von kleinen, blauen Kronen,
Blau wie Dein Auge, das so gern ich seh'. —

Der Börsenkönig.

Roman von Karl G. Klopfer.
(11. Fortsetzung.)

Archer, dessen lästerliche Blöde jede Bewegung des Mannes verfolgt und sich an dem blühenden Stahlwert im geöffneten Geldschrank förmlich berauscht hatten, bückte sich jedesmal mit einem Ruck, der dem Stoß eines hungrigen Raubvogels auf die Beute in der Niederung glich.

„Eins — zwei — drei —“ zählte er erwartungsvoll. Snoward schlug das Portefeuille zusammen und schob es wieder in ein Fach der Kasse. Der Mulatte blieb mit offenem Munde stehen.

„Was?“ sagte er dann, als keine Fortsetzung mehr folgte. „Woh! dreihundert Mark?“

„Das genügt zur Uebersahrt — im Zwischenstad. So, und jetzt pack' dich, du Hundesehn, und verschone mich mit deinen Besuchen, wenn dir keine Knochen lieb sind!“

Archer kniff die Lippen zusammen und verwahrte das Geld langsam im Inneren seines schützigen Rockes. Er verwahrte aber dabei seinen Blick von dem Geldschrank, den Snoward mit angemessener Vorsicht verließ. Als sich der Bankier umdrehte, enkte der Mulatte seine begehrlichen Augen und spitzte gleich-

mütig die wulstigen Lippen, als ob er sich ein Liedchen pfeifen wollte.

„Stehst du immer noch da? Vorwärts! Ich habe keine Zeit mehr.“

„Ich gehe ja schon. Leben Sie wohl, Mr. Snoward.“

„Glückliche Reise!“

Archer lachte. „Freilich, freilich, — wir sehen uns wohl nicht so bald wieder.“

„Das will ich hoffen, obgleich ich natürlich keine Sekunde glaube, daß du wirklich heimkehren wirst. Ich wollte dir nur die Mittel zur Wiederaufnahme deines — Künstlerberufes geben. Wenn du's nicht tust, ist es deine Schuld und ich laß dich in der Gasse umkommen, darauf kannst du Gift nehmen.“

Archer nickte jovial und verschwand in der Tür. Draußen setzte der ehemalige Tambourmajor den Fußboden, wie gewöhnlich am Schluß seiner Amtsstunden. Der Mulatte ging im eleganten Bummelschritt wie ein junger Rentier an ihm vorüber, leise sein Liedchen vor sich hin pfeifend. Dabei schien er die Ausgangstür zu verfehlen und näherte sich einer kleinen eisernen Wendeltreppe, die sich von einem Winkel des Wartezimmers hinablenkte.

„Baron, mein Herr,“ rief der bärtige Diener und lief ihm nach, der Umstand, daß der Mulatte so lange beim Chef drinnen gebudelt worden war, und seine gönnerhafte Miene heißten doch einigen Respekt. „Hier ist kein Ausgang!“

Archer fuhr aus seiner „vornehmen Zerstretheit“ empor. „Ah! Wie? Ich dachte doch — — Du! führt denn dieses Treppchen nicht in das Hausflur hinab?“

„Nein, das geht direkt in das Souterrain, das heißt früher wenigstens, als hier noch das Restaurant und da unten die Küche war. Sie sehen, daß die Treppe weiter unten jetzt durch eine Mauer abgeschlossen ist.“

„Warum? Gehört denn die ehemalige Küche im Souterrain nicht zu Mr. Snowards Lokalitäten?“

„Nein. Da unten ist jetzt ein Magazin, das zu der Papierhandlung gehört, die im Parterre ihren Straßenladen hat.“

„Well,“ sagte Johnny und ging den regelrechten Weg, jedoch nicht ohne einen scharfen Blick durch eines der Korridorfenster in den Hof zu werfen.

„Das zweite Fenster rechts von der Hofmauer,“ murmelte er, als er die große Freitreppe des Hauses hinabstieg. „Sein Zimmer ist also das letzte in der ganzen Reihe; dieses Papiermagazin, die einstige Küche liegt zwei Etagen darunter, der Papierladen dazwischen.“

Indessen kam Snoward aus seinem Kabinett, wo er gewartet hatte, bis Archer vollständig verschwunden war.

„Gärtner!“

Der Exambour sprang dienstbeflissen hinzu, nahm den Pelz des Bankiers vom Kleiderstoch und half den Herrn hinein.

„Darf ich den Herrn Kapitän ein andermal gleich vorlassen?“ fragte er devot.

„Kapitän? Was da! Ein gewöhnlicher Schnorrer, wie ich mir's gleich gedacht habe. Hat mir eine lange Jammergegeschichte aufzubinden gesucht. — Sollte er es wagen, wiederzukommen, so werfen Sie den Kerl einfach hinaus!“

„Sehr wohl.“

Auf der Straße bestieg Snoward seinen Wagen. Hätte er Lust gehabt, eine Strecke weiter aus dem Wagenfenster einen Blick zurückzuwerfen, so hätte er bemerkt, daß der ehrenwerte Kapitän Murle aus dem Torweg des dem „Excelstor“ gegenüberliegenden Hauses trat, wo er sich verborgen gehalten hatte.

Der Mulatte ging mehrmals vor dem Prachtgebäude auf und ab. Es schien ihm wie den bezauberten Kunden des amerikanischen Bankiers zu gehen, für die diese Fassade auch so viel Anziehendes hatte. Aber sein Interesse richtete sich weniger auf das Zwischengeschicht, als auf die Parterre- und Souterrainlokalitäten.

Erst nach geraumer Zeit schritt John Archer die verkehrte Straße hinab immer weiter, ohne sich anderswo mehr aufzuhalten. Er ging sehr schnell; es froh ihn wohl unter seinem dürftigen Gewand. Der Winter hatte sich ja ungewöhnlich früh eingestellt. Draußen in der Vorstadt stieg er endlich in eine wenig einladend aussehende Kellersneise hinab. Er grüßte die dicke Wirtin, die hinter dem schmutzigen Büffett saß, mit einem vertraulichen Kopfnicken und warf halbblaut die Frage hin: „Ist der Schloßerlud schon da?“

Die würdige Dame, die keine Freundin von vielen Worten zu sein schien, bejahte nur mit einem Senten der Augenlider und zeigte mit einer Nadel ihres Strichzeuges nach einer kleinen verhangenen Glasür im dunkelsten Hintergrunde des Schenkzimmers.

Als John Archer das kleine Hinterzimmer betrat, fuhr ein athletisch gebauter Mann von der Bank auf, auf der er bisher langgestreckt gelegen hatte.

„Ah, Kapitän!“ flüsterte er, soweit seine rauhe Stimme dies zuließ. „Nun, was hat's gegeben?“

Der Kapitän antwortete erst, nachdem er sich aus der auf dem Tische stehenden Kammflasche ein Gläschen eingeschenkt und mit einem Schluck zu Gemüt geführt hatte.

„All right! Ich hoffe, das Ding läßt sich machen.“

Dann rückten sie zusammen und führten Kopf an Kopf eine lange Unterredung mit so gedämpfter Stimme, daß auch ein im selben Zimmerchen befindlicher Lauscher kaum eine Silbe hätte vernehmen können.

Am Abend traf Snoward in dem kleinen Empfangsalon, der zu den Familiengemächern des Hauses gehörte, nur den Freiherrn. Er war als Mann der Pünktlichkeit genau um die angepöbelte Stunde gekommen, und das war nach der vornehmen Sitte — zu früh. Herr von Ellerich schien aber darüber sehr erfreut zu sein. Er führte den Gast wie von ungefahr in sein Arbeitszimmer hinüber und zog ihn in eine lebhaftige Unterhaltung, — um ihm die Zeit nicht lang werden zu lassen.

Selbstverständlich lenkte sich das Gespräch bald auf das Geschäftliche. Worüber hätte man mit einer Persönlichkeit wie dieser Amerikaner auch reden sollen? Der Baron versicherte, daß er sich für die gewaltigen Pläne Mr. Snowards ungemein interessiere, ließ seine Schmelzeleien einfließen und fragte plötzlich: „Sagen Sie mal, ich höre von einem Verwaltungsrat der Lombard- und Kreditgesellschaft, daß Sie die Bildung einer Aktien-gesellschaft zur Errichtung einer neuen Dinnenschiffahrt planen. Ich könnte Ihnen da, durch die Landesbank nämlich — wohl an die Hand geben.“

„Sehr verbunden.“

„Und Sie wissen, so gut ein Unternehmen auch fundiert sein mag, an dessen Spitze Mr. Snoward steht, — das letzte Wort in der Sache hat der Handelsminister zu sprechen. Sie kennen nun den Einfluß, den unsere Bank hier geltend machen könnte . . .“

Ellerich brach ab und sah den Amerikaner fragend an, aber der schien nicht zu verstehen oder — wollte nicht verstehen. Der Baron mußte sich also entschließen, klarer zu werden. Er schob seinen

Stuhl dicht an den Mr. Snowards heran und entwickelte ihm nun eine überaus geistvolle Kombination.

Snoward hörte ihn ruhig an und nickte nur zuweilen zum Zeichen der Zustimmung.

„Ganz recht,“ sagte er dann in seiner eisigen Art; „wenn ich Ihren Namen unter den Einzeichnungen im Garantiefonds aufführe, ohne in Wirklichkeit die subskribierte Summe zu empfangen, so ist das zwar — inoffiziell, aber wir folgen damit nur einer längst bestehenden Praxis, die sich über lästige Formalitäten hinwegzusetzen gelernt hat.“

Ellerich verzog ein wenig das vornehm durchgegriffte Gesicht. „Ich hoffe, Sie hegen keine Bedenken. Sie wissen ja, wenn mir durch meine vielverzweigten Engagements und durch die momentane Konstellation der Börse auch keine flüssigen Kapitalien zur Verfügung stehen, so haste ich doch mit meinen Liegenschaften hier in der Residenz und draußen im Lande.“

„Die allerdings auch nicht mehr Wert haben als jene nominelle Beteiligung an einem imaginären Garantiefonds.“

Ellerich fuhr auf. „Wer sagt das!“

„Die verschiedenen Hypothekengrundbücher,“ erwiderte Snoward trocken.

„Ah! Ich — ich fürchte, Sie — sind doch nicht ganz richtig informiert . . .“

„O doch, Herr Baron! — Verzeihen Sie, Sie werden aber begreifen, daß ich mich über alle in Betracht kommenden Momente und — Persönlichkeiten unterrichten mußte. Die beiden größten jener Unternehmungen, bei denen Sie wirklich mit Ihrem Vermögen beteiligt sind, stehen so gut wie vor dem Bankrott.“

Ellerich erbleichte, der Amerikaner aber fuhr gelassen fort: „Ihre Ehrenstellung an der Spitze der Landesbank kommt nur insofern in Betracht, als sie Ihnen einen gewissen Halt nach Außen hin gibt und dazu beifolgt ist, jenen erwähnten gefährlichen Unternehmungen einen täuschenden Schleier umzuhängen. Wie lange aber noch?“

„Mr. Snoward, ich — ich bin fassungslos darüber, wie Sie — so — wie soll ich sagen? — so — pessimistisch über . . .“

„Vergeben Sie mir meine Offenheit! Aber jetzt zwingen Sie mich dazu. Ich wollte Ihnen heute, als Sie bei mir waren, meine Ansichten noch verschweigen. Allein es ist gewiß besser, wenn wir uns ohne Rückhalt aussprechen.“ Snoward stand auf und legte die ausgebrannte Zigarette in den Aschenbecher. „Wenn es auch noch nicht offenkundig ist, so weiß ich es doch durch meine Beziehungen und eingehenden Berechnungen: Sie sind ruiniert, Herr Baron!“

Ellerich wollte sprechen, seine Lippen erbeben, jedoch nur wortlos unter einem krampfhaften Lächeln. Mit nervöser Hand wischte er sich den Schweiß von der hohen freidiebes Stirn. Der Amerikaner trat dicht an ihn heran, mit seiner unbeweglichen Miene die kalten grauen Augen auf ihn heftend.

„Trotzdem könnte es eine Möglichkeit geben, Ihnen ja sehr begreiflichen Wünschen entgegenzukommen.“

Der Freiherr atmete auf und sah den Mann fragend an. Dieser antwortete nicht gleich, sondern fuhr erst nach einer kleinen Pause fort:

„Noch ist Ihr Name gut. Meinen Sie nicht, daß ihm — der meinige eine neue, besser gegründete Festigkeit verleihen könnte?“

„Ohne Zweifel,“ lispelte Ellerich; „das wäre ja . . .“

Er schaute sich, zu vollenden, daß das eben der innige Wunsch gewesen sei, den er seit langem gehegt.

„Nun wohl, so erlauben Sie mir, mich um Ihre Tochter zu bewerben!“

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Gedenkfeyer für König Friedrich August von Sachsen. Am 9. August 1904 werden fünfzig Jahre verfloßen sein, daß König Friedrich August II. von Sachsen bei Drennisch unterhalb Jmsst an der Arbergbahn durch einen Unglücksfall vom Tode ereilt wurde. Der König war ein großer Freund der Tiroler Alpen und hatte als unermüdeter Tourist sowohl die meisten der tirolischen Gletschertäler als auch zum großen Teile die Dolomiten durchwandert und dabei eine Reihe von Berggipfeln erstiegen, so daß er mit Recht von sich sagen konnte, daß es in Tirol kein bedeutenderes Berg- und Talgebiet mehr gäbe, das er nicht kenne, ausgenommen das Pizgal. Im August 1854 beabsichtigte nun der König auch eine Wanderung zu den Piztaler Gletschern zu unternehmen, zu welchem Zwecke er am 9. August nach Jmsst fuhr, nachdem er tags vorher auf einer Fugtour durch Sellrain über Kitzel nach Sijz gekommen war. Auf der Fahrt von Jmsst herab zur Innbrücke stürzte beim Weiter Drennisch an einer steilen Straßenbiegung der Wagen um, der König sprang zu Boden, verwickelte sich dabei in die Stränge und erhielt vom scheu gewordenen Handpferde einen schweren Hufschlag an den Kopf, worauf nach Uebertragung des Verunglückten in das Gasthaus zu Drennisch in kurzer Zeit schon der Tod eintrat. Das Sterbezimmer ist heute noch erhalten und auch das Blutbesteck mit den süßlichen Postleinen verlebene Bett im Drennischgasthaus zu sehen. An der Unglücksstelle selbst jedoch wurde zuerst ein Gedenkstein und später ein schmuckes, gotisches Kirchlein erbaut, das (ganz nahe am Bahnhof Jmsst der Arbergbahn gelegen) alljährlich von vielen Alpensfahrern, besonders aus Sachsen, Thüringen, Bayern usw. besucht wird. In dem Gedenkbuche des Kirchleins finden sich zahlreiche Namen, wie zum Beispiel Kaiser Franz Joseph, Königin-Witwe Marie von Sachsen geborene Prinzessin von Bayern, König Johann und Königin Amalie von Sachsen, Königin Carola von Sachsen, die Erzherzöge Johann und Karl Ludwig von Oesterreich, die Herzoginnen Sidonie und Sophie zu Sachsen usw. verzeichnet. Im Sachsenkirchlein wird alljährlich am 9. August ein Trauergottesdienst abgehalten; heuer jedoch ist von sächsischen Patrioten die Veranstaltung einer größeren Gedenkfeyer in Aussicht genommen, an der sich auch jedenfalls die einheimische Bevölkerung beteiligen wird, da König Friedrich August ein seiner großen Leutseligkeit und Naturbegeisterung heute noch vielfach im Tiroler Land in sehr gutem Andenken steht.

— In Pilsfeld in Württemberg sind am Donnerstag durch ein Schadenfeuer, dem auch ein Menschenleben sowie viel Vieh zum Opfer fiel, von 560 Häusern 310 eingeeäschert worden.

— Hoch klingt das Lied vom braven Mann. In Bodeheim bei Frankfurt a. M. war jüngst Kirchweih. Ein bekannter „Apfelweinwirt“ hatte aus Anlaß dieses Ereignisses — geschlossen. Plakate verkündeten der verblüfften Menge das Unfassliche. „Ich wer wahrscheinlich bene Neffstremde mein scheene Apfelwein gewone un mein Schtammgäß hamwe nochder nizmehr. Nan des mache mer net! Schlechte will ich laan zoppe, un den gute — der is for die Schtammgäß.“ Sprachs und schloß zu.

— Wir sind aktuell Sänder. Von einem drolligen Vorfall aus dem Schulleben berichten die „Vommerschen Blätter“: In die Schule eines Dörfchens tritt eines Tages der Kreischulinspektor, der außer der Würde seines Pfarramtes und

